

# Letzte Chance

Der Südsudan kann noch Frieden finden, meint James Oyet Latansio, Generalsekretär des Kirchenbundes. Aber dazu müssen alle Seiten miteinander reden und ihre Schuld eingestehen. Versöhnung müsste möglich sein, denn Täter und Opfer in diesem Konflikt sind Christen.



Mission 21/Lea Wirz

**Father James, sie besuchen eine Weiterbildung am Swiss Peace Institute der Schweizerischen Friedensstiftung. Was ist das Ziel dieser Weiterbildung?**

Es geht darum zu lernen, wie ein Dialog gelingen kann. Wir benötigen grundsätzliches Wissen, um den nationalen Dialog voranzubringen und um Mediationsmethoden für Frieden zu lernen.

Die Krise dauert schon lange und die Menschen haben so viele Hass- und Rachegefühle aufgebaut. Ich bin aber überzeugt, durch gute Mediation können wir einen Konsens für alle Südsudanesen erreichen. In der Ausbildung lernen wir Grundlagen der Friedensmediation: Wie wir Teilnehmer einbeziehen. Wer teilnehmen soll. Wer welche Rolle im Dialog übernimmt. Wir müssen aber alle Beteiligten im Land zum Mitmachen bewegen können. Die Herausforderung ist, sie überzeugen zu können, dass sie miteinander sprechen.

**Wie soll das hier erworbene Wissen den Friedensprozess voranbringen?**

Wir müssen unsere Kenntnisse an die Basis übermitteln, zu den Kirchenleuten vor Ort. Sie verfügen noch nicht über Kenntnisse zur Konfliktlösung. Darum müssen wir un-



**Bildung im Flüchtlingslager:** Die presbyterianische Kirche im Südsudan unterstützt die „Schule vom Gutem Hirten“ in einem der drei Lager der Hauptstadt Juba.

sere Pastoren und Priester weiterbilden. Sie sollen Instrumente des Friedens werden.

**Der „Action Plan for Peace“ wurde vom Südsudanesischen Kirchenbund 2016 lanciert, als „letzte Chance“, um den Konflikt zu beenden. Welches ist Ihre Rolle in diesem Plan?**

Als Generalsekretär des Bundes trage ich diesen Prozess mit. Der SSCC ist eine betont ökumenische Organisation. Es sind sieben grosse Kirchen Südsudans darin organisiert, darunter die Römisch-Katholische, die Anglikanische und die Presbyterianische PCOSS. Unsere Kirchen vertreten die Mehrheit der Bevölkerung. Rund 90 Prozent sind Christen, aber leider verhalten sich viele Menschen im Südsudan ganz und gar unchristlich.

**Im Bürgerkrieg stehen sich zwei politische Lager gegenüber, die Anhänger des Präsidenten Salva Kiir, die vor allem der Ethnie der Dinka angehören, sowie die Anhänger des Vizepräsidenten Riek Machar, der vor allem die Nuer vertritt. Wie unabhängig können die Kirchen in diesem Konflikt agieren?**

Wir möchten unabhängig von ethnischen Grenzen sein, passen uns aber sprachlich an. In Dinka-Gemeinden predigen wir in Dinka,

in Nuer-Gemeinden in Nuer. Wo die Kirchgemeinden gemischt sind, halten wir Gottesdienste auf Englisch – dessen Verwendung auf die frühen Missionare des 19. Jahrhunderts zurückgeht – oder auf Arabisch ab. Die Kirchen verwenden unterschiedliche Sprachen, halten aber im Kirchenbund zusammen. Jesus ist unteilbar.

**Was genau ist im Aktionsplan für den Frieden Ihre Aufgabe?**

Meine gegenwärtige Rolle im APP ist es, den Friedensplan umzusetzen, der auf vier Säulen aufbaut. Wir suchen die Fachleute, die an der Basis tätig sein sollen: Koordinatoren für die Advocacy-Arbeit oder Leiter für die Finanzen. Mit ihnen soll der Friedensprozess über die

Albert Gonzalez, Farram/AFP/Getty Images



**Christen mit Maschinenpistolen:** Ob Kämpfer der Opposition, wie hier im Bild, oder auf Seiten der Regierung – fast alle sind getauft.

regionalen Büros des Kirchenbundes zur Bevölkerung gelangen. In der Suche nach erfahrenem Personal werden wir auch von Mission 21 aus Basel unterstützt.

**Wie kann Versöhnung gelingen bei den Menschen, die so viel Krieg und Gewalt erlebt haben?**

Frieden und Versöhnung sind möglich durch Dialog. Das erleben wir bereits durch die Präsenz der Mitarbeitenden von Mission 21, die als Mitglieder der CORE-Group (darin sind geldgebende Hilfswerke organisiert, Anm.d.Red) in Kontakten und mit Gesprächen Vertrauen schaffen. Das Fernziel ist der Aufbau eines tragfähigen Friedens und von Versöhnung. Wir wollen die Wunden heilen, indem wir darüber sprechen.

**Wie soll das funktionieren?**

Eine der Säulen des Aktionsplans für Frieden ist die Advocacy-Arbeit. Es geht darum, in den Köpfen der Dinka und Nuer das „Narrativ“ zu ändern, weg von der Gewalt hin zum Frieden. Wir versuchen sie zu überzeugen, dass sie zuerst einmal Südsudanesen sind und dass sie alle Söhne und Töchter Gottes sind. So möchten wir das Gewissen der Kriegführenden wieder aktivieren und die Bereitschaft schaffen, offen über Verbrechen zu sprechen. Dann kommt auf politischer Ebene als zweite Säule das Einrichten neutraler Foren, wo sich über ethnische Grenzen hinweg die Gegner auf einen Dialog einlassen sollen, sei es auf höherer politischer Ebene sei es innerhalb der Bevölkerung. Das wäre dann der dritte Pfeiler, die Versöhnungsarbeit.

**Sie sehen das Eingeständnis einer Schuld als schwierigsten Schritt?**

Das ist der härteste Schritt. Es braucht Mut, die Blockade zu überwinden und über die Taten zu sprechen, um Verge-





Albert Gonzalez Farran/Washington Post/Getty Images

**Gerechtigkeit, Freiheit, Wohlstand:**

Diesen Wahlspruch gab sich der neue Staat bei seiner Gründung – erreicht wurde das Gegenteil. Das Bild vom März 2017 zeigt Vertriebene aus dem Ort Dablual, die vor Kämpfen zwischen Regierungsarmee und Rebellen geflohen sind.

bung zu bitten. Es geht um das Ziel, dass die Menschen gestehen: „Ich habe Angehörige deiner Volksgruppe getötet, missandelt, ich bitte dich um Vergebung.“

**Sie möchten Veränderung durch Dialog. Haben Sie ein Beispiel für eine erfolgreiche Veränderung?**

Ich habe es im Rahmen unserer Kirchenkonferenz erlebt. Rund 200 Pfarrer aller Denominationen trafen sich am 30. August letzten Jahres. Dabei waren auch rund 20 Pastoren einer Presbyterianischen Kirche. Deren Pastoren aus Nuer- und aus Dinka-Gemeinden sprachen kaum miteinander. In der

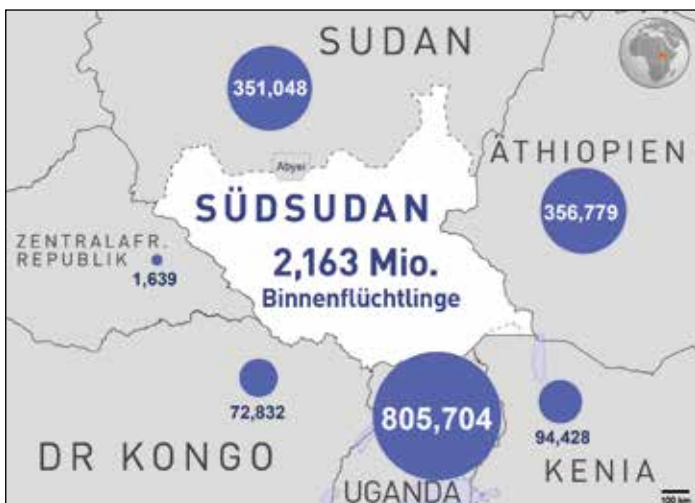
Einleitung zur ersten Gesprächsrunde bat ich die Teilnehmenden, sich vorzustellen, als Pastor der Dinka in einer Nuer-Kirchengemeinde zu predigen und umgekehrt: „Was würde euch motivieren, was würde euch stören?“, fragte ich. Nach einer ersten hitzigen Gesprächsphase begannen die Pastoren der Nuer und Dinka, einander zu grüssen.

Nach der nächsten Diskussion teilten sie in der Mittagspause ihr Essen miteinander. Und abends umarmten sie sich zum Abschied...

Das zeigt, das Überwinden von Stammesgrenzen im Kopf ist möglich. Die betroffenen Pastoren können das Gelernte nun in anderem Kontext anwenden, Menschen anleiten, über ethnische Grenzen hinweg miteinander zu sprechen.

Letztlich geht es darum, dass wir in der Kirche auf der Kanzel die Wahrheit predigen. Wir können dort keine falsche Botschaft verbreiten, sondern wir sollten über Frieden sprechen und den Dialog selbst üben. Wenn wir in diesem Konflikt untätig bleiben, dann geht das Morden weiter. Wir müssen den Mut haben, die Wahrheit auszusprechen – und diese Wahrheit macht uns frei.

Die Fragen stellte Christoph Rác.



**3,77 Millionen Menschen** sind nach UN-Angaben vom Konflikt betroffen, vertrieben im eigenen Land oder geflüchtet in die Nachbarländer.